

**Die wichtigsten Fakten zur Situation der Kirche
aus kirchen- und religionssoziologischer Sicht
- Expertenbefragung -**

Derzeit wird viel über die Zukunft der Kirche diskutiert. Bedauerlich ist, dass dabei die vorhandenen Analysen zur Situation von Kirche und Religion in Deutschland kaum Beachtung finden. Dies hat etwas mit einem gewissen Aktionismus im Reformprozess zu tun, aber auch damit, dass die entsprechenden sozialwissenschaftlichen Erkenntnisse schlecht zugänglich sind. Oft liegen sie in einer Form vor, die ihre Relevanz für kirchenleitendes Handeln zu wenig erkennbar werden lässt.

Ziel der vorliegenden Thesen des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD ist es, eine **Diskussion über unseres Erachtens zentrale empirische Fakten für die Zukunft der Kirche in Deutschland anzuregen** und so die Stimme der Kirchen- und Religionssoziologie zu stärken. Hierbei hoffen wir auf **Ihre Unterstützung als Experten in Form einer kurzen Stellungnahme** auf Basis Ihrer eigenen Forschungserkenntnisse. Die gesammelten Positionen sollen bereits Ende Mai 2007 in Form einer epd Dokumentation erscheinen, wir bitten Sie daher um **Rückmeldung bis zum 1. Mai 2007**.

Wir freuen uns auf Ihre Antwort!

Ihr SI-Team

Konzentration auf die Zukunft!

10 Fakten zur Situation der Kirche

In den folgenden zehn Thesen haben wir die aus unserer Sicht **wichtigsten Fakten zur Situation von Kirche und Religion** zusammengestellt. Unsere Behauptung ist, dass eine Neuausrichtung der Kirche, die diese Fakten nicht vorrangig in den Blick nimmt, scheitern wird. Alles, was wir hier sagen, ist gut bekannt und scheint deswegen zum Teil banal zu sein. Gerade dies belegt aber nur seine entscheidende Bedeutung. Die Zukunft der Kirche in Deutschland entscheidet sich nicht an irgendwelchen sensationellen, neuen Erkenntnissen und entsprechenden Veränderungen, sondern an der Bewährung des Glaubens in den Trivialitäten der alltäglichen Lebenswelt der Menschen.

1.

(Frühkindliche Sozialisation ist entscheidend) Wer in seinem Leben nicht frühzeitig als Kind oder spätestens als Jugendlicher mit Kirche, Religion und Glauben in Berührung kommt, hat mit hoher Wahrscheinlichkeit kaum eine Chance, in späteren Lebensjahren ein positives Verhältnis zu Kirche und Religion zu entwickeln. Dies gilt über die innere Einstellung hinaus für die Beteiligung am kirchlichen Leben überhaupt und insbesondere an den Gottesdiensten.

2.

(Alles hängt an der Familie) Die Entwicklung kirchlich-religiöser Bindungen hängt in hohem Maße von der frühen Vermittlung durch vertraute, emotional bedeutsame Bezugspersonen ab. Hierzu zählt in den ersten Lebensjahren vor allem die Familie (Mutter, Vater, Großeltern). Für die Grundlegung kirchlich-religiöser Bindungen von zentraler Bedeutung ist daher das Verhältnis der familiären Bezugspersonen zu Kirche und Religion, welches wiederum stark von kirchlich tradierten Familienbildern abzuhängen scheint. So kommt es z.B. dann, wenn keine vollständige Familie vorhanden ist, in einem überproportionalen Ausmaß z.B. zu Taufunterlassungen. Wird eine kirchlich-religiöse Sozialisation in diesem Zusammenhang versäumt, ist sie nur schwer durch sekundäre Institutionen wie Kindergarten, Schule oder Kindergottesdienst nachzuholen.

3.

(Kirchliche Kompetenz für Kinder wird breit anerkannt) Das stärkste Interesse der „durchschnittlichen Evangelischen“ an kirchlicher Arbeit richtet sich – neben den kasuellen Diensten und diakonischen Aufgaben der Kirche – auf ihre Kinder- und Jugendangebote bzw. auf all das, was sich um Familie und Familienwerte herum gruppiert. Von allen Kompetenzbereichen, die die Kirche abdecken kann, wird ihr in diesen Bereichen von der Gesellschaft am meisten zugetraut.

4.

(Autonomie der Individuen) Über die Teilnahme an Angeboten der Kirche entscheidet jeder und jede Einzelne in ihrem jeweiligen sozialen und kulturellen Kontext autonom. Inhaltliche Vorgaben und Beteiligungserwartungen der Kirche bzw. des Glaubens werden ggf. interessiert zur Kenntnis genommen, spielen aber als solche für eigene Entscheidungen keine ausschlaggebende Rolle.

5.

(Mehr Erwartungen – mehr Distanz) Die Evangelischen Kirchen in Deutschland beruhen auf der Mitgliedschaft vieler, die sich nicht an ihr beteiligen, sie aber auch nicht verlassen. Je drängender die Beteiligungserwartungen der Kirche sind, desto mehr Mitglieder gehen auf Distanz. Und: Je eindeutiger die Glaubensaussagen der Kirche sind, umso weniger Menschen stimmen ihnen zu. Insofern sorgt die Kirche durch eine gewisse Uneindeutigkeit ihrer Kommunikation für Integration.

6.

(Beteiligung an Kirche auch ohne Religion) Für eine beträchtliche Zahl von Mitgliedern der Kirche haben Religion und Glauben keine besondere Bedeutung. Viele von ihnen sind gleichwohl bereit, sich aktiv in der Kirche zu engagieren und tun dies auch. Sie wird hier als eine wichtige kulturelle und wertbezogene Institution in der Gesellschaft geschätzt.

7.

(Soziale Schließung in den Kirchengemeinden) Der aktive Kern der Hochverbundenen und in der Kirche ehrenamtlich Tätigen weist gegenüber der Mehrheit der Evangelischen deutliche Kennzeichen sozialer Schließung auf. Für sie wird ein „Programm“ gestaltet, das höchstens für zehn Prozent der Kirchenmitglieder attraktiv ist – und schon viele der „Kirchentreuen“ nicht erreicht.

8.

(Probleme beim Gewinnen Neuer) Die Kirche hat ein großes Potential an ehrenamtlich Tätigen, die traditionellen Dienst-Werten verpflichtet sind. Das Gewinnen von neuen Ehrenamtlichen bzw. Freiwilligen ist aber in den letzten Jahren schwieriger geworden. Mit ihren gegenwärtigen Arbeitsstrukturen und Bildern vom Ehrenamt hat die Kirche wenig Chancen, jüngere Menschen für die Mitarbeit zu gewinnen.

9.

(Abbrüche unter 20- bis 40-Jährigen) Der Blick auf die Gesamtaustrittsquote verschleiert die großen Abbrüche, die sich in den letzten Jahrzehnten im Bereich der 20- bis 40-Jährigen vollzogen haben. Nach wie vor scheint der Eintritt ins Erwerbsleben der entscheidende distanzierende Faktor zur Bindung an die Kirche und der Beteiligung an ihren Angeboten zu sein. Die eigene Lebenswirklichkeit und eine Bindung an die Kirche scheinen in dieser Phase schwer vereinbar.

10.

(Ambivalentes Image von Kirche) Für die Mehrheit der Mitglieder verdichtet sich das Image der Kirche zu einer „Kirche der anderen“. Die Kirche wird demgemäß dann anerkannt, wenn sie sich um diejenigen kümmert, die in der Gesellschaft am Rande stehen, weil sie entweder noch nicht oder nicht mehr in den aktiven Prozess eigener Lebensbewältigung einbezogen sind. Darin liegt die Stärke der Kirche wie auch ihre Schwäche.